

Der Volksfreund

M.B.

im

L. W.

W

Lodz

Einzelpreis 20 Wk.

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 1.

3241 A

Sonntag, den 1. Januar 1922.

4. Jahrgang.

Verlags-Gesellschaft „Lodzer freie Presse“ m. b. H.
entw. mer 88 Heftendungen und die Geschäftsordnung
betreffende Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter Ludwig Wolff.
Zum Abdruck bestimmte Manuskripte sind an den
Schriftleiter Lodz, Danziger-Straße Nr. 112, zu
reichen. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 20 Wk. vierteljährlich
f. Deutschland R. 4 21. — Massengebiet: für die drei-
gefaltete Kleinzeit R. 40. — für Deutschland R. 4 5.

Zum Neuen Jahre

— 1922 —

Ein banges Jahr ist abermals entschwunden.
Es fahre wohl! Wir wollen drum nicht klagen.
Ein neues grüßt uns; will uns weitertragen
Dein Ziele zu durch lichte, dankle Stunden.

Wir, die wir um den „Volksfreund“ uns gefunden,
Zum Volke standen sonder Furcht und Zagen,
Wollen auch im neuen Jahre mutig wagen
Den heil'gen Dienst, zu dem wir uns verbunden.

Dir, teures Volk, dem uns're Herzen brennen,
Wir weih'n uns Dir: Wie sehr der Feind auch
dräue,
Er soll uns nicht von deiner Seite trennen!

Den alten Schwur, wir schwören ihn auf's neue.
Und, so wie wir uns stolz zu dir bekennen
Bewahre du uns auch die alte Treue!

Julian Will.

Lodz, den 1. Januar 1922.

Mit dem heutigen Tage, dem ersten eines neuen Jahres, beginnt auch unser lieber „Volksfreund“ einen neuen Jahrgang. Was wird er uns bringen? Werden wir wieder mit so viel Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen haben wie im vergangenen Jahre, oder wird auch uns die Sonne wieder heller scheinen? Wie unser liebe und geschätzte Mitarbeiter L. Hummel in der vorigen Nummer schrieb, waren es besonders materielle Sorgen, die uns viel zu schaffen machten. Die täglich wachsenden Ausgaben für Papier und Satz überstiegen bei weitem unsere Einnahmen. Und hätten uns wohlwollende Freunde nicht unterstützt, wir hätten schweren Herzens die Herausgabe unseres Blattes einstellen müssen. Aber auch so blieb noch nach Uebergabe des Blattes an den gegenwärtigen Verlag ein Fehlbetrag von einigen zwanzigtausend Mark. Und der jetzige Verlag klagt, daß er zu unserem „Volksfreund“ allein im November hat 52.000 Mark zu zahlen müssen. So kann es also nicht weitergehen. Es muß Abhilfe geschaffen werden. Wie ist das aber zu machen? Jetzt, wo die Preise allmählich zu fallen beginnen, sollen wir den Bezugspreis erhöhen, während das „Evangelische Wochenblatt“, das durch seine aus Amerika stammenden Un-

terstützungsgelder billiger herausgegeben wird? Das würde doch viele Leser, die die Sachlage nicht genau kennen, abschrecken. Erhöhen können wir also nicht. Es bleibt uns nur der Weg, uns wieder an unsere einsichtsvollen Leser zu wenden mit der Bitte, es mögen alle, die unser Blatt lieb haben und die dazu imstande sind, uns durch freiwillige Spenden, die an den Verlag „Lodzer freie Presse“, G. m. b. H., zu adressieren sind, nach Kräften unterstützen. Unsere wertigen Mitarbeiter scheuen weder Zeit noch Mühe und bringen auch noch Opfer an Geld, um ihrem Volke zu dienen. Inbezug auf unsere Mitarbeiter können wir mit dem vergangenen Jahre zufrieden sein. Sie alle und besonders die Herren A. Breger aus Zgierz, Karl Grams, Julian Will, Paul Fischer, A. Textor aus Sompolno und viele andere haben fleißig und selbstlos mitgearbeitet und haben alles getan, um unser Blatt immer interessanter zu gestalten und dem Leser in jeder Hinsicht zu dienen. Wollen auch unsere Leser das Ihre tun und unseren „Volksfreund“ nicht nur lesen, sondern auch weiter verbreiten. Treue um Treue! Fest wollen wir auch im neuen Jahre zusammenhalten. Festhalten am angestammten, einem jeden von uns lieb gewordenen Volkstum, aber auch die bewährte deutsche Treue unserem polnischen Staate, der uns Heimat und Vaterland geworden ist, mit aller Aufrichtigkeit bewahren in allen Lebenslagen. Wir wollen zeigen, daß wir, trotz der anderen Sprache und anderer Sitten doch gute polnische Patrioten sind und auch weiterhin sein wollen. Dann können wir mit gutem Gewissen ins neue Jahr hinübergehen.

Eins aber möchte ich noch ganz besonders betonen. Treu wollen wir an unserer lieben evangelischen Kirche, an unserem teuren von den Vätern ererbten Glauben halten und dies auch in unserem Leben zeigen. Ein evangelischer Christ darf sich in keiner Hinsicht etwas zuschulden kommen lassen. Wahre Religion ist von wahrer Sittlichkeit nicht zu trennen. Es gibt keine Religion ohne Sittlichkeit und wahre Religion ist wieder die Voraussetzung aller Sittlichkeit. Ein evangelischer Christ soll offen, wahr, ehrlich, treu und sittenrein in jeder Beziehung sein. Nur unter solcher Bedingung kann uns das neue Jahr Glück und Segen bringen, nur unter dieser Voraussetzung wünschen wir allen unsern lieben Lesern und Leserinnen, der ganzen treuen, lieben Volksfreundengemeinde ein frohes, gesegnetes, glückliches Neues Jahr!

L. Wolff.

Die Seele der Bauern-Uhr.

Von Max Jungnickel.

Der liebe Gott wollte sich einmal eine große Freude machen und da holte er sich den Wandsbecker Boten, den Mathias Cladius, in den Himmel. Aber in jedem Jahre, wenn's Frühling wird, dann kommt er wieder, der gütige Meister der Deutschen mit der verklärten Mischelfeule.

Er kommt im langen Botenrocke, mit einem seligen Schullehrergesicht, einer Blume am Hute und Handwerksburschenlieder im Herzen. Die Kirschbäume blicken ihn an wie Geburtstagsmädchen mit Sträußen und mit Sprüchen. Und Mathias Cladius geht von Haus zu Haus und reguliert die Bauernuhren im Dorfe.

Ja, so eine Bauernuhr!

Vergilbt sind die Zifferblätter und das Pendel ist so lang, daß man sich dranhängen kann. Die Stunden humpeln aus ihr heraus, und sie lachen und haben Bauernfäuste, und die Abendstunde hat ein seliges, glockendurchbaumeltes Feierabendherz.

Die Wanduhr denkt an jeden Vogelhusch draußen, an jeden Sonnenstrahl, an das Duftend jedes Kliedersternchens, an jedes Kindertächeln, das aus kleinen Betten schimmert.

Um die Mitternachtsstunde spricht die alte Wanduhr:

— Dein — Herz — soll — eine — Krippe — sein für's — liebe — kleine — Jesus — lein. —

Und sie hat so was Verklärtes, wenn sie die Worte herunterschnarrt. Vormittags, um neun Uhr, wenn das kleine Mädchen die Holzpantoffeln anzieht und Schiefertafel und Fibel unter den Arm nimmt, dann spricht die Wanduhr wie eine wunderfame, greise Dorfphilosophin:

— Der — Lehrer — tisch — in — der Schule — ist — ein — Thron. —

Die Bauernuhr weiß alles.

Auf ihr treibt sich so manches verstaubte Wanderbuch herum. Mancher Veilchenstrauß, irgendwo gepflückt, steht auf ihr und lächelt seine blaue Ruhe in die Räderteile der Bauernuhr.

Beim Ticken einer alten Bauernuhr hat Hölty seine Frühlingstropfen geschrieben und Claudius seine Sternenvorfe.

Und es ist, als ob alle die seligen Höltytropfen und Claudiusverse sich fest an das rostige Pendel geklammert haben und nun mit-schwingen in die Dorf-Maientage.

Und die Bauernuhr brennt der zwölften Stunde in der Christnacht ein schimmerndes Weihnachtslicht an und schenkt ihr ein blauflimmerndes Engelsingewand.

Und dann, wenn die Stunde aus ihr heraus kriecht, dann jubelt die alte Bauernuhr: — Der — liebe — Gott — ist — ein kleines — Kind — geworden. —

Zwei Weihnachten.

Von Rektor M. Schmit.

(1. Fortsetzung.)

Drei Jahre gingen seitdem ins Land, und morgen war wieder Christnacht. In den Beziehungen beider Familien ist keine bemerkbare Veränderung eingetreten. Frieda konnte es nicht begreifen, warum Bruno, ohne Abschied von ihr zu nehmen, fortging. Er dagegen deutete ihr damaliges Erschrecken bei seiner Brautwerbung als Einverständnis mit ihrem Vater und war natürlich sehr enttäuscht. So führte der Bruch bei den Alten auch die äußere Trennung der Jungen herbei.

Die reiche Müllerstochter hatte inzwischen viele Freier, aber sie sagte allen Bewerbern ab, darunter auch manchen Vermögenden, zum großen Aerger des Vaters.

„Mädel, wo denkst du hin? Wir sind wohl reich, und du brauchst nicht den ersten besten Spänefabrikanten zu nehmen,“ (er meinte den Bruno Wingert damit) „aber ein wirklicher Fabrikant oder Rittergutsbesitzer wird zu dir nicht kommen, das schlage dir ganz aus dem Sinn.“

„Ich habe auch nie daran gedacht, Vater.“

„Warum wählst du denn keinen? Willst wohl so alt werden wie weiland die Bräute der Erzpäter? Ein Mädchen ist keine Geige und wird durch Alter nicht wertvoller, das kannst du mir glauben.“

„Lieber Vater, ich mag sie alle nicht. Ich kann doch keinen heiraten, den — ich nicht gern habe.“

„Ach was. Du denkst wohl noch immer an den Tischlergesellen. Draus wird nix. Und er hat dich sicherlich lang vergessen: hochnäsiger war das Büschlein genug. Oder hat er dir vielleicht geschrieben?“ — er sah dabei die Tochter prüfend an.

„Nein, Vater, er hat mir bisher keinen Brief geschickt und auch kein Wörtchen sagen lassen,“ sagte Frieda mit einem leisen Seufzer.

Der Alte hat den Seufzer dennoch vernommen, und das machte ihn unruhig, denn er war seiner Tochter im Grunde gut. Die Rücksicht auf das vermeintliche Glück seiner Tochter bewog ihn in erster Linie neben dem Streit um das Haus, den armen Tischler abzuweisen: dieser war nach seiner Ansicht nicht imstande, der Frieda ein sorgenfreies Heim zu bieten. Er ging hinaus im Unmut über ihren Starrsinn. „Ist halt meine Tochter und bleibt bei ihrer Meinung, aber wir wollen sehen, wer schließlich nachgibt.“

Die ganzen drei Jahre fühlte er sich niemals behaglich. Mit dem Zimmermann war's aus. Die Umgegend kam ihm äußerlich höflich entgegen, weil ihn die Leute brauchten, aber wegen seines Hochmuts, und weil er seinen Vorteil stets im Auge behielt, so hatten sie ihn nicht gern. Dies blieb ihm nicht verborgen, denn er war weder blind noch dumm. Darum pflegte er auch mit den Leuten fast keine Gesellschaft. Seine Tochter blieb ihm zwar in allen sonstigen Dingen gehorsam und ergeben, doch weil er ihr den Herzenswunsch

verwirklichte, so ging sie ihm möglichst aus dem Wege. Darum fühlte sich der alternde Mann zuweilen recht einsam. Da fiel ihm bisweilen ein, wie es sich früher so gemütlich mit dem vielgereiften Zimmermann plauderte, und er hat es in letzter Zeit immer öfter bedauert, daß er damals durch seine Heftigkeit seinen letzten Freund verloren hatte.

Dazu kamen noch andere Erwägungen. Bei den letzten Hochwassern haben die Schleusen stark gelitten und verlangten dringend einer sachkundigen Ausbesserung. Sobald die Witterung wärmer wurde, mußte damit begonnen werden. Darauf verstand sich niemand so gut wie der Zimmermann Wingert. Wie nun? — Und der Müller kratzte sich hinter den Ohren.

So stand der Müller wieder mal auf der Mühlenbrücke und besah seine Schleuse. Da hielt ein mit kostbaren Möbeln beladener Wagen vor der Brücke. Während die Pferde verschaukelten, ließ er sich mit dem Fuhrmann, einem kleineren Wirte aus der Umgegend, in ein Gespräch ein.

„Für wen sind denn die Möbel?“

„Für unseren Oberförster, der nach Weihnachten Hochzeit macht.“

„Wer macht denn solch feine Sachen in der Stadt?“

„Die sind ja gar nicht aus unserer Stadt, sondern gestern mit der Bahn gekommen. Und wissen Sie, wo die bestellt waren? Das raten Sie nicht. In der Werkstatt des jungen Wingert, d. h. die gehört ihm eigentlich nicht, sondern einer Witwe, aber er ist der ganze Werkmeister drin.“

„So, so. Da wird er wohl die reiche Witwe heiraten?“

„Kaum, denn die könnt' gut seine Mutter sein. Aber er verdient dort schweres Geld und soll schon mit dem Alten die ganzen Schulden vom Hause abgezahlt haben.“

Mochte sich der Fuhrmann plötzlich erinnern haben, daß der Müller wegen dieses Hauses einen Hader mit dem Wingert hatte oder hatten seine Pferde genug gerastet, — genug, er trieb sie jetzt an und der schwere Wagen rollte über die Brücke. „Schau, Schau, wer hätte das gedacht?“ — sagte der Müller und ging sinnend in seine Mühle.

Da blieb wieder ein Fuhrwerk vor der Mühle stehen: es war der Kantor mit dem Kirchendiener. Der Müller hatte nämlich ein ziemliches Wäldchen voll schönster Tannenbäumchen, die er seiner Zeit selber gepflanzt hatte. Alljährlich wurden welche für die Kirche geholt, freilich nicht umsonst, aber es war doch gut, daß der Müller welche abließ, denn es waren in der ganzen Umgegend keine mehr zu haben. „Sonst kam der Kirchendiener allein, aber diesmal fuhr der Kantor mit, denn er wollte mit dem Müller paar Worte reden. Der Müllergeselle fuhr mit dem Küster in den Wald, und die beiden gingen ins Haus.“

Nachdem sich der Kantor über das Befinden aller erkundigt hatte, brachte er die Rede auf die Beziehungen des Müllers zum Zimmermann. Er klagte sich zunächst an, daß er es so lange versäumt habe, die entzweiten Freunde einander näher zu bringen, jetzt könne er aber nimmer schweigen, umso mehr da der Zimmermann ernstlich erkrankt sei. Er stellte es ihm eindringlich vor Augen, wie sie zweifellos beide darunter litten. Weihnachten nahe herbei, das Fest des Friedens und der Freude, — wer wollte sich da noch feindseligen Gedanken hingeben. „Friede auf Erden!“ heißt es in der Weihnachtsbotschaft, so müssen sich auch alle Häuser und Herzen dem Frieden öffnen und damit auch der Freude und Glückseligkeit.

Er warnte den Müller, die Veröhnung aufzuschieben, weil es infolge der Krankheit Wingerts zu spät sein könnte. Uebrigens wünsche letzterer die Ausöhnung, wie er sich persönlich überzeugt habe. (Fortsetzung folgt.)

Der Wahrheit und Aufrichtigkeit die Ehre.

Seit einigen Monaten erscheint in einem mangelhaften, manchmal ganz unverständlichen Deutsch die Zeitschrift: „Evangelisches Wochenblatt“. Es führt seinen Namen nach dem Evangelium. Man erwartet also eine religiös-erbauliche, im Sinne der Evangelien gehaltene Schrift; man bestellt und bezahlt es, erhält aber etwas ganz anderes, nämlich eine Menge für den üblichen Leser dieses Blattes, den Landwirt, ganz unverständliche politische Streitartikel, die nur der begreifen kann, der auch die Lodzer deutschen Blätter liest. Diesen Reklametitel des Blattes muß man als unaufrichtiges Täuschungsmittel ansehen, denn durch diesen Namen wird der Leser irre geführt.

Man nehme die Sachbildung im Leitartikel des „Evang. Wochenbl.“ Nr. 16 vom 27. November: da wird der Artikelschreiber infolge seiner Unbildung zum spottenden Witzbold; er schreibt, daß die Glocken von den Christen zum Kirchenbesuch eingeladen werden, oder daß für Gott das Wetter nie zu schlecht sei. Den letzten Satz hat er ganz ohne Zusammenhang oder in falscher Sachbildung eingefügt. Ungeachtet dessen schreibt man auf der nächsten Seite des selben Blattes, daß die Schriftleitung des „Evang. Wochenbl.“ ebenso wie der „Volksfreund“ für die deutsche Sprache eintritt. Das ist auch nicht ganz wahrheitsgetreu. Der „Volksfreund“ spricht in einer volkstümlichen Sprache für das Volkstum, das „Evang. Wochenbl.“ schreibt in fehlerhaften scheinbar deutschen Sätzen gegen unser Volkstum.

Das „Evang. Wochenbl.“ führt an, daß beide Zeitschriften für eine vom Staate unabhängige Kirche eintreten. Das ist nicht wahr, denn das „Evang. Wochenbl.“ schreibt öfters für das Kirchengesetz des katholischen Abgeordneten Nader, das die Kirche an den Staat ketten und einem Beamten unterstellen will. Ja, alles ist im „Evang. Wochenbl.“ auf Täuschung der Leser aufgebaut. In einem anderen Leitartikel des sogenannten „Evang. Wochenbl.“ schreibt man, daß dieses Blatt eine Zeitschrift der evangelischen Genossenschaften sei; von diesen Genossenschaften findet man aber eben so wenig im Texte, wie vom Evangelium. Aber was ist das Blatt dann eigentlich? Darüber ist sich wohl der Schriftleiter Herr Goller selbst nicht ganz klar, sondern nur die „höher stehenden Herren, die ihn als Werkzeug gebrauchen.“

Ein Leser.

Aus Welt und Heimat.

Aus Lipno. Die Zeit der neuen Sejmwahlen rückt heran. Wir stehen unorganisiert und ohne Führer da. Werden wir Deutschen hier in den Kreisen Lipno, Rypin, Sierpc, Płońsk und Plock (wie groß die Wahlkreise sind und wie sie heißen, wissen wir nicht) keine Wahlliste aufstellen? Sind wir zu schwach? Wer soll die ganze Arbeit führen? Wie fangen wir es an? Unsere Lehrer verhalten sich so zurückhaltend, daß man ihnen auch nicht mit der größten Geschicklichkeit ein Wort über die Sejmwahl ablocken kann. Unlängst aber konnte ich erfahren, daß die Lehrer sich ihrem Schulinspektor schriftlich verpflichten mußten, an kei-

mer Agitation für die künftigen Sejmwahlen teilzunehmen. (Männer mit Bürgerrechten?) Auf solche Weise sind wir ohne Führer. Soll dies so weiter gehen? Es ist doch unser inzigster Wunsch, einen deutschen Vertreter im Sejm zu haben. Von diesem Wunsche getrieben, fordere ich alle Stammesgenossen unseres Wahlbezirks auf, zu diesem Schreiben entweder im „Volksfreund“ oder in der „Lodzer Freien Presse“ Stellung zu nehmen, damit wir uns kennen und verstehen lernen. Wäre es nicht ratsam, im Zentrum (etwa in Sierpc) eine Versammlung abzuhalten? Den Bund der Deutschen Polens bitte ich im Namen vieler Gleichgesinnter, uns hierin behilflich zu sein und Männer zur Aufklärung in unser Land zu schicken. Nur durch gemeinsame Hilfe können wir uns hier behaupten. Adolf Kommandt.

Die Kriesnoten werden in einzelnen Verkaufsläden nicht angenommen. Dies beruht vollständig auf einem Irrtum. Wie die Polnische Darlehenskasse mitteilt, werden die seitens der ehemaligen deutschen Zivilverwaltung herausgegebenen Banknoten ohne weiteres als Zahlungsmittel in sämtlichen Abteilungen der Darlehenskasse angenommen. Die Kriesnoten besitzen allen anderen polnischen Banknoten gegenüber dieselbe Zahlungskraft.

Die Lage der Lodzer Fabriken ist nach wie vor recht trüb. Vor den Weihnachtsfeiertagen waren viele Fabriken 6 Tage in der Woche im Betrieb; gegenwärtig sollen sie jedoch nur 3 Tage arbeiten. Die Fabrikalager sind mit Waren überfüllt, die Nachfrage ist ganz gering. Besonders flau arbeitet die Wollindustrie. Der Preisrückgang stellt sich gegenwärtig für Baumwollwaren auf 50 Prozent, für Wollwaren bis 55 Prozent. Die Ausfuhr nach Rußland hat so gut wie aufgehört. Kaufleute aus Deutschland, England und Amerika überschwemmen mit ihren Waren das russische Gebiet, wobei sie auf's tatkräftigste von ihren Regierungen unterstützt werden.

Die Raubüberfälle nehmen in letzter Zeit einen bedrohlichen Umfang an. Fast jeden Tag werden blutige Ueberfälle gemacht, wobei öfters Menschen ums Leben kommen. Unlängst drangen gegen 7 Uhr abends drei bewaffnete Banditen in die Wohnung eines Landwirts im Dorfe Zegrzanki, bei Zgierz, und raubten bei 200,000 Mk. in Bargeld sowie auch Hypothekenakten.

Der Einfuhrzoll auf Butter, Käse und Margarine ist bis zum 1. Februar 1922 aufgehoben worden. Dadurch hofft man die hohen Preise für diese Artikel herabzusehen. Besonders käme hier Dänemark mit seinem Reichtum an Milchzeugnissen in Betracht, das seinen Ueberschuß nach Polen senden könnte.

Für Zündhölzer wurde neulich der Preis um ein bedeutendes gehoben, was durch die Erhöhung der Akzise verursacht wurde. Ab 1. Januar soll eine große Kiste, die 5000 Päckchen enthält, anstatt 39,000 Mk. gegenwärtig 45,000 Mk. kosten. Dadurch wird sich der Preis der einzelnen Schachtel auf beinahe 2 Mk. stellen.

Das deutsche Progymnasium zu Zgierz ist im verfloffenen Jahre wieder ein gutes Stück weiter gekommen. Die Zahl der Schüler beträgt gegenwärtig 220. An Lehrmitteln wurden über 300,000 Mk. verausgabt. Sämtliche Schüler erhalten ihre Schulbücher leihweise aus der Schulbücherei, wofür sie nur eine geringe Leihgebühr zahlen. Das Schulgebäude wurde gründlich in Stand gesetzt. Zur Zeit besteht die Schule aus fünf Gymnasialklassen und drei Vorschulklassen. Das Progymnasium besuchen meist Kinder der Zgierzer deutschen Bürger,

Fabrikangestellten, -Beamten und Arbeiter. Die umliegenden deutschen Ansiedlungen schicken einen Teil ihrer Kinder ebenfalls in die deutsche Mittelschule. Leider muß gesagt werden, daß die Landbevölkerung den großen Wert der deutschen Bildung noch nicht gelernt hat einzusehen. Hoffen wir, daß es in der nächsten Zukunft besser wird. L. H.

Ueber Danzig soll in nächster Zeit sämtliche Einfuhr von Baumwolle für die Lodzer Fabriken gehen. Eine Anzahl amerikanischer Kapitalisten hat sich zu einer Handelsgesellschaft zusammengeschlossen; es wurde sogar ein großer Speicher zu diesem Zweck in Danzig gemietet. — Vorige Woche lief aus dem Danziger Hafen der große Ozeandampfer „Kolumbus“ aus, nachdem er 8 Jahre hindurch untätig im Hafen verbracht hatte, was durch den Krieg verursacht war. Eingekauft wurde der Dampfer von einer amerikanischen Gesellschaft. 8 Schlepper brachten das Schiff, das 35 000 Tonnen groß ist, aus dem Hafen ins Meer.

Die Stadtverordnetenwahlen in Bromberg hatten folgendes Ergebnis: Gewählt haben 26 393 Wähler, wovon auf die polnische Bürgerpartei 12 151, auf die polnisch-nationale Arbeiterpartei 7 176, auf die Deutsche Vereinigung 5 046 und auf die vereinigten polnisch-deutschen sozialistischen Parteien 2 020 Stimmen fielen. Somit kommen auf die Bürgerpartei 29, die Arbeiterpartei 16, die Deutsche Vereinigung 11, die Sozialisten 4 Stadtverordnete.

Der amerikanische Senat bewilligte für die hungernde Bevölkerung in Szwjet-Rußland 21 Millionen Dollar.

Zusammenkunft der Deutschumbünde in Warschau. Am Donnerstag, den 8. Dezember fand auf Wunsch der deutschen Sejmabgeordneten eine Sitzung des Zentral-Vereins der Deutschumbünde im Klub der Deutschen Vereinigung im Sejm (Warschau) statt, in welcher eine Aussprache über alle Tagesfragen, insbesondere auch die vielfachen Noie der deutschen Minderheiten erfolgte. In dieser Sitzung, in welcher die polnischen Staatsbürger deutscher Zunge aus allen Teilen des Reiches vertreten waren, kam der einmütige Wille zu gemeinsamer Arbeit erneut zum Ausdruck. Die Verhandlungen waren getragen von dem Geiste deutschen Gemeinsamkeitsgefühls und dienten dazu, das Band treuen Zusammenhaltens unter allen Teilnehmern noch enger zu schließen.

„Der Friedensbote“ feiert nun das erste Jahr seines Bestehens. Durch die unermüdete Arbeit des Schriftleiters, Herrn Pastor Dietrich, sowie des Herausgebers, Herrn Pastor Gerhardt, nahm die Wochenschrift eine günstige Entwicklung. Die Zahl der Bezieher beläuft sich gegenwärtig auf 4200. Damit wurde auch der Beweis erbracht, daß ein evangelisch-lutherisches Wochenblatt seine vollste Daseinsberechtigung hat, daß innerhalb unserer deutsch-evangelischen Gemeindeglieder ein Bedürfnis nach solcherart geistiger Kost besteht. Wir wünschen auch weiterhin dem Blatte eine gedeihliche Fortentwicklung. L. H.

Die größte Uhr Europas. Eine riesige Uhr, die die größte Europas ist, wurde während des Krieges in Siemensstadt bei Berlin fertiggestellt, und in der „Umschau“ gibt nun Hans Borquin genauere Zahlen über dieses Meisterwerk deutscher Technik. Die Uhr ist auf einem viereckigen Turm angebracht, der bei einer Höhe von 75 Metern nicht weniger als 18 Stockwerke enthält. Der Durchmesser

der vier Zifferblätter beträgt 7 Meter. Jeder der vier großen Zeiger ist 3 Meter lang, die kleinen Zeiger messen 1,75 Meter; das Gewicht eines Zeigerpaares beträgt 700 Kilogramm.

Ueber die Hungersnot in Rußland berichtet der Abgeordnete des Völkerbundes, der schwedische Professor Nansen, furchtbare Tatsachen. Er schreibt: „Bereifte das Gouvernement Samara. Die Verwüstungen sind schrecklich. Im Kreise Buzuluk sind von 915,000 Menschen — 537,000 ohne Lebensmittel. In den drei letzten Monaten starben an Hunger 30,045 Personen. Die Zahl der vor Entbehrung und Hunger Sterbenden wächst mit jedem Tage. Wenn nicht rechtzeitig Hilfe erscheint, so sterben den Winter hindurch zwei Drittel der Bevölkerung. Auf den Straßen Buzulucks findet man jeden Morgen Leichen. Ich sah Leichname, die sogar von Hunden benagt waren. Auf dem Kirchhofe lag ein Berg von Leichen, hauptsächlich Kinder, die zum größten Teil ohne Kleider waren. Der Totengraber war außerstande, die Zahl der täglich zur Beerdigung gebrachten Leichname anzugeben. Schrecklich sehen auch die Hunderte von noch am Leben gebliebenen Kindern und Frauen aus, meist nur Haut und Knochen. Die amerikanischen Hilfskomitees und die Quaker arbeiten mit Anstrengung aller Kräfte. Die Bevölkerung trägt ohne Klagen das bittere Los und glaubt fest an die Hilfe der Völker Europas.“ Zurwahr, schreckliche Zustände.

Hilferuf. Vor vier Wochen kehrten 50 unserer Glaubensgenossen und Gemeindeglieder aus dem fernen Rußland nach fast 7jähriger Verbannung, nackend, elend, hungrig und verfroren zurück. Zwanzig haben wir schon zur letzten Ruhe gebeitet. Schon wird ein neuer Transport angemeldet, und wir wissen nicht, was wir mit diesen Sterbenden unter den Himmeln anfangen sollen. Da wir jetzt alle ohne Ausnahme in der Verbannung waren, Haus und Hof, alles nach Rückkehr vernichtet fanden, sind wir selbst nicht in der Lage, das Elend allein zu stillen, welches von neuem über die Gemeinde flutet. Auch hat sich die verheerende Krankheit auf viele andere schon übertragen, die auch nicht in der Lage sind, nur in etwas gepflegt werden zu können. Lieber Leser, vielleicht hast Du ein Scherflein für diese Not, vielleicht ein Kleidungsstück irgendwelcher Art für die Nackenden. Muß uns, das christliche Herz nicht alle rühren, wenn wir solches Elend sehen und hören. Bitte Deine Bekannten, Nachbarn und Verwandten, die es nicht lesen sollten, doch auch um eine milde Gabe, für die allen Gebern mit echt christlichem Herzen die ganze Gemeinde dankbar sein wird.

Gemeinde Groß-Paproc
H. W.

Anmerkung. Der Verlag ist gern bereit, Spenden für diesen Zweck entgegenzunehmen und weiter zu befördern.

Auf der Warschauer Getreidebörse zahlte man am 22. Dezember für einen Korzec Roggen 7900, Hafer 8150, Buchweizen 8200, Mais (Kukurudza) 10.000, Klee 66250 Mk.

Die ausländischen Geldwährungen sind am Ende der Woche ein klein wenig gefallen; so zahlte man:

	20. 12.	22. 12.	23. 12.
1 Dollar	3135 Mk.	2890	2955 Mk.
1 Pfd. Sterling	13200	12100 Mk.	12450
1 franz. Frank	245	235	235
1 deutsche Mark	16	17	17

Wochenschau.

Irland. Das Ausnahmegesetz zum Schutze des Staates vor umstürzlerischen und staatsfeindlichen Umtrieben, das unser Innenminister Downarowicz in den Sejm eingebracht hat, beschäftigt immer noch alle Gemüter. Am 18. Dezember hat im Innenministerium in Warschau eine Beratung darüber mit den Wojewoden des Landes stattgefunden. Der Minister begründete seinen Antrag mit dem Hinweis auf kommunistische Umtriebe in Galizien, in Lodz und an anderen Orten. Auch versicherte er, alles tun zu wollen, um einen Mißbrauch des Gesetzes nicht zuzulassen. Leicht gesagt, aber schwer getan. Die Wojewoden gaben ihrem Vorgesetzten in allen Stücken recht. Ob aus voller Ueberzeugung? Aus der Rede des Ministers läßt sich aber feststellen, daß er selbst schon Bedenken gegen sein Gesetz hat. Uns scheint es, daß wenn alle Beamte ehrlich und gewissenhaft ihre Pflicht erfüllen und die Regierung für volle Beschäftigung der Arbeitermassen sorgt, ein solches Gesetz gar nicht notwendig ist. Der Kommunismus ist eine Pflanze, die nur auf dem Boden der Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit gedeihen kann.

Die Botschafterkonferenz teilt der polnischen Regierung mit, daß die Angelegenheit der Domänenpächter und der deutschen Kolonisten in Polen von ihr geprüft worden sei und daß diese Frage unmittelbar zwischen den beiden interessierten Regierungen geregelt werden müsse. Sie empfiehlt der polnischen Regierung weiter, bis zur Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten auf alle Anordnungen zu verzichten, durch die die gegenwärtige Lage der Kolonisten geändert werden könnte.

Ueber den Aufenthalt der Ausländer in Polen wurde auf der Beratung der Wojewoden im Innenministerium folgendes bestimmt: 1) Ausländer, die schon vor dem Weltkriege in Polen gelebt haben, sollen so wie die polnischen Staatsbürger behandelt werden; 2) die vor dem 12. Oktober 1920 nach Polen gekommenen Ausländer sollen bei Wechsel des Wohnortes einer genauen Aufsicht der Verwaltungsbehörden unterstehen; 3) für die nach dem 12. Oktober 1920 nach Polen gekommenen Ausländer sollen gewisse Beschränkungen des Wohnrechts gelten.

Der Vertreter Sowjetrußlands, Karachan, gab den Pressevertretern folgende Erklärung ab: „Die polnisch-russischen Beziehungen haben einen ruhigen und sachlichen Charakter angenommen. Ich habe die Sicherheit, daß sie in nächster Zeit einen völlig normalen Charakter annehmen werden.“ Weiter führte er aus, daß die Handelsbeziehungen zwischen beiden Staaten eine erstklassige Bedeutung haben, weil sie für beide Seiten notwendig seien und auch die Grundlage zu gutnachbarlichen Beziehungen bilden. Dies Abkommen soll demnächst getroffen werden. Auch soll Polen eine Brücke zwischen Rußland und Westeuropa für den Durchgangshandel werden.

Mit Danzig scheint eine gewisse Meinungsverschiedenheit in bezug auf die Außenpolitik und die Wareneinfuhr zu herrschen.

Ueber das Schulwesen in Oberschlesien wird berichtet: Laut statistischen Daten gibt es auf dem Terrain Oberschlesien, das Polen zufallen soll, circa 500 Schulen, 3300 Klassen, 3400 Lehrer, 198 000 Schulkinder, von denen 115 000 polnisch, 34 000 deutsch sprechen, während 44 000 Kinder beide Sprachen beherrschen. Die Mehrzahl der Lehrer beherrscht die

polnische Sprache nur mangelhaft. Die polnischen Behörden werden nur diejenigen Lehrer behalten, die die polnische Sprache vollkommen beherrschen. Polen erhält in Oberschlesien die Gymnasien in Kattowitz, in Königshütte, in Myslowitz, Rybnik und Pleß; ferner ein Realgymnasium in Tarnowitz, höhere Realschulen in Königshütte, Kattowitz und Ruda, sowie Lizeum in Kattowitz, Königshütte, Myslowitz, Laurahütte und Tarnowitz, welche Schulen den betreffenden Gemeinden gehören. Außerdem erhält Polen 2 Lehrerseminare. Da Oberschlesien gegenwärtig 2800 polnische Lehrer braucht, so müssen hier wenigstens ein männliches und ein weibliches Lehrerseminar eröffnet werden.

Der „Dz. Bydg.“ schreibt über die militärische Dienstzeit in Polen: Aus Warschau wird berichtet, daß nach dem durch General Sosnkowski eingebrachten Gesetzentwurf über die allgemeine Militärdienstpflicht eine zweijährige Dienstzeit eingeführt werden soll. Heeresdienstpflichtig sind die Reservisten bis zum 40., dem Landsturm gehören alle bis zum 50. Lebensjahr an. Die Aushebungszeit beginnt mit dem 21. Lebensjahre und dauert bis zum 26. Im Falle eines Kriegsausbruchs beginnt die Heeresdienstpflicht mit dem 19. Lebensjahre. Der Militärdienstpflicht unterliegen alle auf dem Boden der Republik Polen anwesenden Personen, falls sie nicht fremde Staatsangehörige sind. Die Aushebungen finden alle Jahre in der Zeit vom 1. Mai bis 15. Juni statt. Das Recht zum Einjährigendienste haben diejenigen, die im Bereiche der Republik Polen eine Mittelschule oder eine andere gleichgestellte Anstalt mit gutem Erfolg besucht haben.

Die Zustände auf unsern Bahnen lassen vieles zu wünschen übrig. Es kursieren wenige Züge, da es trotz der Zuerkennung Oberschlesiens an Kohlen mangelt; die Wagen werden oft nicht beleuchtet und nicht geheizt. Das größte Uebel aber besteht in der stets zunehmenden Unsicherheit! Personen werden in frecher Weise beraubt, ebenso die Güterzüge. Es wäre Zeit, daß hier Wandel geschaffen würde. Wozu haben wir denn so viele Beamte auf der Bahn?

England. Die beiden Ministerpräsidenten Lloyd George (England) und Briand (Frankreich) haben in diesen Tagen wichtige Beratungen über den Nahen Osten (Türkei) und über eine internationale Wirtschaftskonferenz über den Wiederaufbau von Mitteleuropa gehabt. Briand soll davon ziemlich befriedigt sein. Wenigstens schreiben die Zeitungen so. Bis jetzt aber haben alle Beratungen und Konferenzen noch sehr wenig Nutzen gebracht. Zwischen England und Frankreich bestehen allerdings noch Meinungsverschiedenheiten über die von Frankreich vorgeschlagene Ausübung einer Kontrolle über Deutschlands Finanzen.

Die englische Zeitung „Manchester Guardian“, die sonst immer zuverlässige Nachrichten bringt, berichtet, daß das Projekt bestehe, eine englisch-französische Allianz (Bündnis) mit Deutschland zu gründen. Kaum glaublich!

Weiter wird berichtet, daß Lloyd George bereit wäre, den Wiederaufbau Sowjetrußlands in Betracht zu ziehen, wenn Rußland seine Schulden anerkennen und auf den Kommunismus verzichten würde. Nach Ueberzeugung der Umgebung Lloyd Georges würde die Verwirklichung dieses Projektes die gute Seite haben, daß Deutschland in der wirtschaftlichen und politischen Exploitation (Ausbeutung) Rußlands übertrumpfen werden würde.

Deutschland. Das von Deutschland nachgesuchte Moratorium wurde abgelehnt. Es soll bis zum 15. Februar 1922 500 Millionen Goldmark zahlen.

Aus Berlin ist die Nachricht eingetroffen, daß in einem Sanatorium bei Berlin der frühere Warschauer General-Gouverneur aus der deutschen Okkupationszeit, General v. Bessler, gestorben ist. Am 5. November 1916 hat er die Zweikaiserproklamation über die Wiederherstellung eines selbständigen und freien Polens im Warschauer Königsschloß vollzogen.

Der frühere deutsche Kaiser schreibt in einem Briefe an Hindenburg, daß ihn keine Schuld am Weltkriege treffe, er habe alles getan, um den Krieg zu vermeiden. Deutschland hätte 1900 zur Zeit des Burenkriegs leicht England besiegen können, ebenso Rußland während des Krieges mit Japan 1905, und er habe es nicht getan; 1914 sollen die Aussichten für Deutschland viel schlechter gewesen sein; er sei eben gezwungen worden.

Frankreich. Die deutschen Blätter berichten, daß die französische Absicht der Loslösung des Saaraebiets von Deutschland, aus der beabsichtigten Einführung der Frankenwährung und der Schaffung einer besonderen Diözese hervorgehe. Gegen die Einführung der französischen Währung haben die Einwohner energisch protestiert und wegen der Schaffung einer von der französischen Kirche abhängigen Diözese, hat die Geistlichkeit des Saaraebiets eine Bitte an den Papst gesandt, den bisherigen Zustand bis zum Jahre 1935 beizubehalten. Allerdings hat der Tod des Metropolitans von Korun eine für Deutschland gefährliche Lage geschaffen.

Oesterreich. Die Abstimmung in Oedenburg (Wesungarn) soll zugunsten Ungarns ausgefallen sein. In Oesterreich verlangt man die Revision des Friedens zu St. Germain. Durch eine Abstimmung habe das Volk seinen Willen kundgegeben, zu Deutschland zu gehören, was ihm aber von den Entente-Mächten verweigert werde.

In Lana finden gegenwärtig Besprechungen statt. Es soll davon gesprochen worden sein, Deutschösterreich aufzuteilen. Das sind aber wohl nur Gerüchte.

Rußland. Aus Rußland ist von nichts anderem zu hören, als von Hunger und Sterben. Volle 16 Gouvernements gehen dem sichern Hungertode entgegen, wenn nicht schleunigst ausgiebige Hilfe eintrifft.

Litauen will seine frühere Hauptstadt Wilna nicht an Polen abtreten.

Portugal. Hier ist wieder Revolution ausgebrochen. Die Hospitäler sind mit Verwundeten überfüllt. Das neue Kabinett ist gestürzt.

Südamerika. Zwischen den beiden Nachbarstaaten Chile und Peru ist nun wirklich der Krieg ausgebrochen.

Was nützt mir mein Alles,

wenn ich mein Lebensschicksal doch nicht weiß. Durch die Handschrift erfahren Sie es. Senden Sie 5 Zeilen, Adresse, Geburtsdatum und 100 Mk. in Briefmarken oder Geld. **Lodz, Wysoka 13, Wohnung 15.**